

FOTO PAUL TRUMMER



Ausgebrannt Nach dem Brand ist vom Einfamilienhaus in Nendeln nur noch eine Brandruine übrig. Nun laufen die Ermittlungen der Landespolizei, um die Brandursache zu klären. Zusätzliche Infos und Videos finden Sie im Internet auf www.volksblatt.li.

In der Krise zur Stelle

KIT hilft Betroffenen, Schocksituationen zu bewältigen

SCHAAN – Wenn etwas Schlimmes passiert – wie beispielsweise der Brand am Dienstag in Nendeln – eilt das Kriseninterventionsteam KIT zur Stelle, um den Betroffenen zur Seite zu stehen.

• Jessica Nigg

Das Kriseninterventionsteam KIT ist seit Juni 1998 aktiv. Als Stiftung ins Leben gerufen, setzt sich das Team aus Fachkräften im Bereich der Psychologie und Psychiatrie, Medizin, Sozialarbeit und Pädagogik zusammen. Die langjährigen Berufserfahrungen der Mitglieder sowie ständige Aus- und Weiterbildung unterstützen die Arbeit des KIT. Die Fachspezialisten vom KIT entlasten die Landespolizei, den Notfallarzt und die Rettungsorganisationen vor Ort.

KIT untersteht der Schweigepflicht

«Zum Einsatz kommt das Team bei Ereignissen, die ausserhalb unserer normalen Erfahrungen liegen und extreme Belastungen darstellen. Ereignisse, die seelische Verletzungen verursachen können. Ereignisse, deren Verarbeitung professioneller Hilfe und Unterstützung bedarf, um Langzeitauswirkungen wie zum Beispiel Ängsten vorzubeugen. Ereignisse, die jederzeit passieren und jeden von uns treffen können», erklärt die Geschäftsführerin des KIT, Karin Rüdiger Quaderer, im «Volksblatt»-

Gespräch. Sie betont bei dieser Gelegenheit auch, dass sie natürlich nicht über den Fall von Eschen reden werde. «Das KIT untersteht der Schweigepflicht.»

Das Interventionsteam wird jeweils über die Einsatzzentrale der Landespolizei zu den Einsätzen gerufen. Aufbietende sind Polizei, Feuerwehr und Notfallärzte. Am Ort des Ereignisses stellt sich das KIT vor und erklärt, was es macht. «Die Reaktionen der Betroffenen auf die Ereignisse sind oft heftig. Uns ist dabei wichtig, ihnen zu erklären, dass diese Reaktionen normal sind – einzig das schlimme Ereignis ist nicht normal», so Rüdiger Quaderer. «Wir erklären den Menschen, dass es in Ordnung ist, in dieser Situation zu weinen, zu

schreien oder zu lachen. Dass es normal ist, in den nächsten Nächten schlecht zu schlafen», führt die KIT-Geschäftsführerin weiter aus. Sie weist die Betroffenen aber auch darauf hin, dass, wenn diese Reaktionen länger anhalten, das KIT wieder kontaktiert werden könne, um professionelle Hilfe zu beantragen.

Unser Ziel ist es, die Betroffenen wieder handlungsfähig zu machen

«Unser Ziel ist es, die Betroffenen wieder handlungsfähig zu machen. Da reicht es oft, ein Glas Wasser oder eine Decke anzubieten.» Das KIT fragt auch nach dem Beziehungsnetz: «Haben Sie jemanden zum Reden, wo werden Sie die nächste Zeit unterkommen?» Damit die Einsätze auch den Einsatzkräften des KIT keine psychischen Probleme bereiten, wird viel Wert auf die einschlägige Ausbildung gelegt, es werden Einsatz-Nachbesprechungen durchgeführt und es gibt regelmässige Fallsupervisionen mit Fachspezialisten.

Karin Rüdiger Quaderer gefällt inn ihrem Beruf am besten, dass sie trotz der schlimmen Ereignisse, zu denen sie gerufen wird, immer wieder positive Rückmeldungen erhält. «Ich verrichte eine sehr dankbare Arbeit. Es gibt mir eine tiefe Befriedigung, den Menschen wieder Kraft zu geben und ihnen zu helfen, ihre Handlungsfähigkeit wieder zu erlangen.»

KIT IN ZAHLEN

- Am meisten wurde das KIT für psychiatrische Notfälle (44 Prozent) aufgerufen.
- Andere Ereignisse lagen bei 21 Prozent. Unter «andere Ereignisse» fallen: Psychische Krisen, Suizidandrohung, häusliche Gewalt, Brandfälle, Verkehrsunfälle, Lawinen- und Bergunfälle sowie Arbeitsunfälle etc.
- Die Anzahl Todesfälle, zu denen das KIT beigezogen wurde, lag bei 21 Prozent.
- Einsätze bei Straftaten lagen bei 10 Prozent.
- Die Anzahl der Betreuung von Angehörigen nach vollendetem Suizid ist 4 Prozent.

Quelle: KIT-Zahlen 2008

«Ruhe bewahren hat Priorität»

Wie die Feuerwehr im Ernstfall den Überblick behält

SCHAAN – Wie bewahrt man die Ruhe, wenn ein Haus in Flammen steht und der Rauch einem entgegenkommt? Landesfeuerwehrkommandant Matthäus Hoop erklärt, wie die Liechtensteiner Feuerwehr bei einem Einsatz vorgeht.

• Jan Miara

«Volksblatt»: Am Mittwoch ging um etwa 16 Uhr bei der Feuerwehr der Alarm ein, dass es in Nendeln brennt. Was passiert in diesem Moment? Können Sie kurz den Ablauf schildern?

Matthäus Hoop: Die Einsatzkräfte werden per Pager und Telefon durch die LNEZ bei der Polizei über das Ereignis informiert. In Nendeln war dies die Meldung: Brand in Nendeln, Churerstrasse 108.

Die Einsatzkräfte sind ja bei der Arbeit – wird dann einfach alles stehen und liegen gelassen, sobald der Alarm ausgelöst wird? Oder gibt es ein kleines Einsatzteam, das ständig in Bereitschaft ist?

Genau, die Einsatzkräfte lassen im Rahmen ihrer Möglichkeiten alles stehen und liegen, sobald der Alarm ausgelöst wird. Der Auftrag der Feuerwehr ist es, sofort auszurücken und den in Not geratenen zu helfen. Bei uns im Land gibt es keine Feuerwehrgruppe, die ständig im Einsatz ist. Das Milizsystem funktioniert gut. Die Kosten, die durch eine Quasi-Berufsfeuerwehr entstehen, rechtfertigen diese Institution nicht – auf Basis der Menge der Einsätze bei uns im Land.

In Nendeln ist die Feuerwehr recht schnell am Unglücksort eingetroffen. Was geschieht danach? Einerseits muss die Situation erstmal abgewogen werden, andererseits sollte man schnell handeln. Wie bewahrt man in einer solchen Situation die Ruhe und trifft die richtigen Entscheidungen? Welche Schritte werden als Erstes eingeleitet?

Die Regel ist so, dass der erste Offizier, der auf dem Schadenplatz ist, auch den Einsatzleiter macht. Es werden, je nach Einsatzmeldung, bereits entsprechende Sofortmassnahmen beim Kadergespräch eingeleitet. Zum Beispiel wenn bei der Alarmierung schon bekannt ist, dass es Verletzte gibt, wird die Rettung aufgegeben. Wenn mit grossen Löschwassermengen gerechnet werden muss, wird das Wasserwerk informiert. Zudem werden zusätzliche Geräte vom Stützpunkt oder von Nachbarfeuerwehren aufgegeben.

Der Einsatzleiter macht sich dann vor Ort ein Bild und entscheidet sich für eine Lösung des Problems. Immer unter dem Gesichtspunkt: Sichern, retten, halten, bewältigen und die nötige Beachtung, den Schaden für die Umwelt möglichst klein zu halten. Ruhe zu bewahren hat dabei oberste Priorität, ist aber auch sehr schwierig. Man sieht das Feuer, macht die ersten Anordnungen und das alles muss sehr schnell gehen. Die ersten 5 bis 10 Minuten haben darum auch den Namen «Chaosphase». Das heisst im übertragenen Sinn, die Autos treffen ein, die Leute wollen helfen, der Verkehr soll geregelt werden und so weiter. Die Aufgabe des Einsatzleiters ist nun, all dem eine Struktur zu geben, um einen geordneten Angriff zu lancieren, aus dem ein entsprechender Löscherfolg resultiert.

Es waren rund 40 Einsatzkräfte von der Feuerwehr Eschen plus ein Fahrzeug vom Stützpunkt Vaduz im Einsatz. Man könnte meinen, das sei viel –

für ein Haus. Die Feuerwehr nimmt bei einem Brandfall aber viele Aufgaben wahr. Welche sind das genau?

Wie viel Einsatzkräfte gebraucht werden, gibt das Ereignis vor. Da der Stützpunkt Vaduz mit dem neuen Hubretter die Möglichkeit hat, aus dem Korb Wasser abzugeben, wurde dieser aufgegeben. Auch waren drei Mann von Schaan mit der Wärmebildkamera vor Ort, die von aussen die «heissen» Gegenden im Inneren des Gebäudes ausmachen. So wurden verbleibende Feuerherde gezielt geortet und gelöscht. Zudem mussten sehr lange Zubringerleitungen erstellt werden. Es wurden auch mehrere Druckleitungen erstellt, um den Brand einzudämmen bzw. Nachbargebäude zu schützen.

Sie haben es bereits angesprochen: Wichtig ist jeweils auch, dass sich das Feuer nicht ausbreiten kann. Welche Massnahmen werden getroffen, um das zu verhindern?

Zur Not werden Nachbarhäuser nass gespritzt. Es gibt aber auch spezielle Armaturen, die es ermöglichen, eine sogenannte kalte Wand zu erstellen. Das muss man sich so vorstellen, dass ein Wasserstrahl auf eine Platte auftrifft und durch diese Umlenkung ein halbkreisförmiger Wasservorhang entsteht.

Am Dienstag kam sogar eine Wärmebildkamera zum Einsatz. Gehört das mittlerweile zur Standardausrüstung? Wie lange werden Wärmebildkameras bereits eingesetzt? Welche Vorteile hat man davon?

Wärmebildkameras werden schon seit längerem bei uns eingesetzt. Es ist aber nicht überall Standard, weil sie nicht ganz billig sind. Da wir Feuerwehren aber landesweit zusammenarbeiten, ist es meines Erachtens nicht nötig, dass jede Gemeindefeuerwehr eine besitzt. Man muss doch spezialisiert sein im Hinblick auf die Auswertung der Bilder. Ansonsten ist das ein super Instrument, um verborgene Glutnester zu lokalisieren.

Über Nacht wird dann auch noch Brandwache gehalten. Wie lange muss ein solches Objekt überwacht werden? Wie lange besteht die Gefahr, dass nochmals ein Feuer ausbricht?

In Nendeln wurde eine Brandwache aufgestellt. Ohne Wärmebildkamera war es früher schier unmöglich, einen Brand so zu löschen, dass keine Gefahr für eine Rückzündung bestand. Bei Holzhäusern, die für die Spurensicherung durch die Polizei noch nicht ausgeräumt werden, wird es heute noch als zusätzliche Massnahme nach wie vor gemacht.

Bringt die Feuerwehr neben dem Löschen des Feuers auch noch Besitztümer der Bewohner in Sicherheit, wenn es die Situation erlaubt?

Ein Grundsatz ist auch Werte erhalten, wenn es die Situation erlaubt, werden sicher aus den «gesunden Teilen» des Gebäudes wertvolle Besitztümer geholt, der Normalfall ist es aber eigentlich nicht. Vor allem wird kein erhöhtes Risiko eingegangen, um Wertvolles herauszuholen, da normalerweise davon ausgegangen wird, dass entsprechende Versicherungen vorhanden sind.



Landesfeuerwehrkommandant Matthäus Hoop.